

*Osteuropa im Umbruch. Alte und neue Mythen. Hrsg. v. Clemens Friedrich und Birgit Menzel.*

Peter Lang, Frankfurt/M.-Berlin-Bern u. a. 1994, 200 S.

Der marx'sche Begriff der Ideologie als eine in einem historischen Moment notwendig sich einstellende Täuschung ist durch den Marxismus selbst diskreditiert worden; ob aber die Fahrt auf dem bunten Karussell des Mythos besser bekommt und einer Analyse zuträglicher ist, läßt sich nach der Lektüre des „Konzepte und Methoden“ überschriebenen Einleitungsteils des vorliegenden Buches, das aus einer Tagung des

Graduierten-Kollegs am Osteuropa-Institut der FU Berlin im Dezember 1992 hervorgegangen ist, klar beantworten: Sie ist es nicht. Der Titel der Berliner Tagung lautete „Transformationsprozesse in Ost- und Südosteuropa in den 1980er Jahren und ihre historischen Voraussetzungen“; Titel und Untertitel der Publikation sind gefälliger, dafür aber bekamen, so scheint mir, die Beiträger den Untertitel – Mythos – als Vorgabe.

Der Beitrag von Clemens Friedrich, der „den theoretischen Rahmen für die Anwendung des Mythosbegriffes auf die Analyse gegenwärtiger Umbruchprozesse in Osteuropa“ (S. 10) abstecken soll, unterläßt dies in eklatanter Weise: Friedrich schwadroniert zwar durch philosophische, ethnologische, soziologische und politologische Arbeiten über den Mythos, vermischt dabei Mythos, Mythen, mythisches Denken und auch den „Mythus“ (S. 27) Carl Schmitts (der übrigens, ebenso wie Georges Sorel – S. 27 u. 57, im Personenregister fehlt) und läßt den Leser in ein definitionsloses Kaleidoskop blicken. Das mag für Mythos-unerfahrene Leser Lektüre-Anstöße geben, sonst aber trägt Friedrich weder etwas zur Diskussion um den Mythos noch zur Analyse von Lebensbewältigung und Sinngebung in Mittel- und Osteuropa bei. Denn die knappe Passage zu Osteuropa – Südenbock – basiert zudem auf einer Fehldeutung des Kronzeugen René Girard. „Eine Krisis ist Ausgangspunkt des Opfers“ (S. 26) schreibt Friedrich, während es bei der Analyse Girards die Opferinstitution als solche ist, die in die Krise geraten ist<sup>1</sup>.

Der zweite theoretische Beitrag, „Nation und Mythos“ von Klaus Hübner, führt einen tapferen Windmühlenkampf gegen konturlos bleibende Gegner, die irgendwie der „Aufklärung“ verpflichtet sind: Es „sei noch kurz auf den so geläufigen, an das Mythische gerichteten Vorwurf eingegangen, dieses sei *irrational* (Sperrung i. O., S. 38), oder „daß man auf Schwächen einer Staatsidee hinweist, die in einseitigem aufklärerischem (!) Verständnis, alles Nationale am liebsten verschwinden lassen möchte“ (S. 39). Der Versuch der Rettung des staatspolitischen Denkens der deutschen Romantik ist sicher notwendig, aber nicht gegen idealtypische aufklärerische Gegner, zumal wenn verschwiegen wird, daß „Nation“ dem Denken der Aufklärung als „Staatsnation“, als Begriff also, der weder ethnisch noch linguistisch, sondern rein staatsbürgerlich geprägt ist, keineswegs fremd ist.

Im theoretischen Teil hilft einzig Katrin Mattusch dem Leser hinsichtlich des Mythos in Mittel- und Osteuropa; sie stellt den erzählerischen Charakter des Mythos heraus, die Notwendigkeit der Menschen, sich in einer undurchschaubaren Wirklichkeit Orientierung und Sinn zu verschaffen. „Politische Mythen ‚erzählen‘ die Geschichte politischer Systeme.“ (S. 56.)

Die kollektiven „Erzählungen“ über Zusammenbruch eines Systems und den Aufbau eines neuen stehen so zwangsläufig in der bei Friedrich abgrenzungslos gelassenen Nähe von „Vorurteil, Illusion, Ideologie, Täuschung, Religion, Ideal, Irrtum“ (S. 17), aber wieviel dabei – trotz manchen Abquälens am Mythos – an Wissenswertem und Interessantem für westliche Leser geboten werden kann, zeigen die thematischen Beiträge, deren Anordnung jedoch nicht klar wird. So hätten die durchweg kenntnis-

<sup>1</sup> Girard, René: Das Heilige und die Gewalt. Zürich 1987, 62ff., besonders 76f.

reichen und fundierten Aufsätze von Karla Hielscher über den Eurasismus, von Anett Juraba über das „heilige Rußland“, von Rosalinde Sartori über die Sowjethelden, von Birgit Menzel über Solschenizyn und Juri Lewada über den „Homo sovieticus“ durchaus zusammengehört. Es zeigen sich aus verschiedenen Perspektiven die Schwierigkeiten, welche Rußland und die Sowjetunion mit dem westlichen Lebensmodell hatten und welche eigenständigen Alternativideen entstanden. Liest man Hiel-scher auf dem Hintergrund von Juraba bekommt der Eurasismus (die Nähe zur Ideo-logie des deutschen Faschismus ist mitunter frappant) eine andere Dimension. Die Funktion der Literatur für das Selbstbild des russischen Menschen zeigt Menzel am Beispiel der Entmythologisierung Solschenizyns. Die Erschütterung über die Demontage der Sowjethelden am Beispiel der jungen Frau Soja Kosmodemjanskaja erweist, wie tief „Heldinnen und Helden“ eingepägt sind.

Die Geschichte der „Einheit der Partei“, des „Demokratischen Zentralismus“ als Realität und Pseudomythos legt Hannelore Horn dar. Christiane Brenners knappe, aber klare Untersuchung des DDR-Antifaschismus zeigt die Hilflosigkeit einer staatlich verordneten Geschichtstheorie vor den eigentlichen Problemen im Umgang mit dem Faschismus. Die Abkehr vom Plan und die Hoffnungen, die – bei völlig anderer Ausgangsposition als im Westen – auf den Markt gesetzt werden, illustriert Sabine Zimmer. Alena Janatková's fein ziselierte Arbeit über die Gestaltung neuer Lebenswelt als museales Konzept und dessen architektonisches Scheitern ist ein Lehrstück über den sozialistischen Umgang mit dem „Erbe“. Veronika Ambros befaßt sich mit dem „kleinen tschechischen Menschen“ am Beispiel von Arbeiten von Němcová, Hašek und Havel; eine Hinzuziehung von Jan Patočkas „Was sind die Tschechen?“<sup>2</sup> hätte der Studie soziologische Tiefe geben können. Der literarische Text von Richard Wagner „Der Nationaldichter und sein Stammtisch“ überzeugt durch Prägenz und stilistische Sicherheit. Er hätte einen guten Endpunkt des Bandes abgeben.

Prag

Karl Braun

<sup>2</sup> Patočka, Jan: Ausgewählte Schriften. Bd. V: Schriften zur tschechischen Kultur und Geschichte. Stuttgart 1992, 29–106.